Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatl. 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ inkum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.85 ℳ.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatl. 10 ₰, ¼jährl. 80 ₰.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6645.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bölbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 102. Halle a. S., Dienstag den 2. Mai 1893. 4. Jahrg.

Warum giebt es mehr Frauen als Männer?

Ueber dieses Thema ist schon viel gestritten worden und dennoch herrschen darüber vielfach noch die irrigsten Anschauungen. Die einen meinen, es werden mehr Mädchen als Knaben geboren, andere glauben den Kriegen die Schuld an dem vorhandenen Frauen-Ueberschuß geben zu müssen u. s. w.

In dieses Chaos der Meinungen bringt eine verdienstvolle Arbeit eines Mitarbeiters der wissenschaftlichen Revue „Neue Zeit"*) (Nr. 25, 1892—93) einiges Licht. Dieselbe ist so interessant und lehrreich, daß wir, soweit es uns der Raum erlaubt, einen Auszug aus derselben bringen, indem wir es unseren Lesern überlassen, dieselbe im Original zu studieren.

* * *

Auf den ersten Blick erscheint die Zahl der vorhandenen weiblichen Personen im Verhältnis zu der der männlichen als ein ebenso unabänderliches natürliches Faktum, wie etwa die Zahl der weißen und grauen Mäuse oder der grauen und schwarzen Katzen. Wie kann man da von Einflüssen der Gesellschaftsordnung reden, wenn man nicht etwa meint, die Gesellschaft könne die Geburten so regeln, daß Knaben und Mädchen immer in gleicher Zahl zur Welt kommen? Kann sie das nicht, so kann sie auch nicht hindern, daß bei uns in Deutschland immer hunderttausende von Weibern überzählig sind und ohne Rücksicht zur gesetzlichen Vielweiberei keinen Gatten bekommen können.

Da wir gerade von den Geburten sprechen, fällt uns ein, daß, wenn es auf diese ankäme, etwas ganz Anderes zu erwarten sein würde wie ein Ueberschuß von Frauen und Mädchen. Denn es werden überall mehr Knaben wie Mädchen geboren. In Deutschland kommen jedes Jahr über 50 000 Knaben mehr wie Mädchen zur Welt — warum hatten wir am 1. Dezember 1890 trotzdem fast eine Million mehr weibliche wie männliche Personen?

Den Geburten nach entfallen auf 100 Mädchen etwa 106 Knaben — und bei der letzten Volkszählung fanden sich, gerade umgekehrt, auf 100 männliche etwa 104 weibliche Personen.

Das scheint nun doch nicht mehr so einfach mit natürlichen Dingen zuzugehen, und man hat auch sehr bald gewisse Thatsachen des modernen Gesellschaftslebens heranziehen müssen, um die überraschende Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses der Geschlechter zu erklären.

So hat man die Auswanderung dafür verantwortlich gemacht. Richtig ist, daß mehr Männer wie Frauen auswandern, und in Ländern, deren einheimische Bevölkerung noch unbedeutend ist, in vielen Kolonien, macht sich die besondere Zusammensetzung der Wanderbevölkerung wirklich so stark geltend, daß hier jede Volkszählung einen Männerüberschuß aufdeckt. Alle Kolonien zeigen ihn im Anfang: so heute noch alle australischen. In den Vereinigten Staaten betrug er 1880 noch 880 000, in Kanada 1881 60 000. Aber wo hier die Entwicklung am meisten sich selbst überlassen ist und am wenigsten von außen her durchkreuzt wird, in den am frühesten besiedelten und jetzt am dichtesten bevölkerten Staaten des Ostens, für welche die Einwanderung immer weniger bedeutet, da finden wir, wie bei uns, schon 1880 größtenteils einen Frauenüberschuß, so in Rhode Island 1078, in Massachusetts 1077, in Connecticut 1036 Frauen auf 1000 Männer. Also trotzdem hier im Osten die Einwanderung wohl noch immer die Auswanderung nach dem fernen Westen überragt, trotz künstlicher Männerzufuhr also, die Entstehung überzähliger Frauen.

Das läßt vermuten, daß in unseren viel stärker bevölkerten europäischen Staaten die Wirkung der Mehrauswanderung der Männer in der Regel nicht ausschlaggebend sein kann. In den letzten zehn Jahren machten die weiblichen Personen stets mehr wie ⅔ der deutschen Auswanderung aus, so daß bei einem jährlichen Gesamtverlust von etwa 100 000 Personen jährlich etwas über 14 000 männliche Personen mehr verloren gehen würden. Damit würden die 50 000 jährlichen Knabengeburten noch lange nicht ausgeglichen sein, geschweige denn, daß das Sinken der Zahl der männlichen Bevölkerung unter die der weiblichen erklärt wäre.

Auch den Kriegen kann nur ein ganz minimaler Einfluß auf die Bevölkerungs-Zusammensetzung zugeschrieben werden. Die Oststaaten Nordamerikas haben lange keinen Krieg geführt, trotzdem und trotz aller Einwanderung haben sie nun doch begonnen, einen Frauenüberschuß zu produzieren.

Wo rührt dieser also her?

Es kann nunmehr nur noch eine Antwort geben: aus dem rascheren Verbrauch der männlichen Lebenskraft durch die heutige Gesellschaft, die so das Plus der Männer, das sie ursprünglich vorfindet, verwandelt in ein Minus gegen die Zahl der Frauen.

Sehr gut läßt sich das an größeren Städten zeigen. Bei diesen bildet sich meist abnorm starker Frauenüberschuß heraus. Die Erklärung durch Wanderungen sucht ihn natürlich auf eine hier besonders starke Einwanderung von weiblichen Personen (Dienstboten, Arbeiterinnen, Verkäuferinnen) aus den Provinzen zurückzuführen. Dann müßten aber die Provinzen einen entsprechenden Frauenmangel aufweisen. Und auch sonst leidet man mit dieser Theorie hier erst recht Schiffbruch. Denn der außergewöhnlich große Frauenüberschuß der Städte tritt nicht bei den neuen, zugewanderten Elementen besonders hervor, sondern gerade bei den alten, am Orte geborenen. Während es in Berlin am 1. Dezember 1885 auf je tausend männliche Personen 1082 weibliche bei der Gesamtbevölkerung gab, gab es bei der ortsgebürtigen deren 1101; in Dresden 1113 und 1143, in Leipzig 1010 und 1119, in Hamburg 1061 und 1137, in München 1108 und 1131, in Königsberg 1147 und 1245, in Nürnberg 1036 und 1133, in Danzig 1091 und 1264 u. s. f., u. s. f. Der besonders starke Frauenüberschuß wächst also gerade aus dem seßhaften Teil der Bevölkerung empor.

Wie kommt das Gegenteil davon zu stande? — Wählen wir Frankfurt a. M. als Beispiel. Hier wurden in den zehn Jahren 1881—90 geboren 21 866 Knaben und nur 21 124 Mädchen. Es starben jedoch in demselben Zeitraum 16 114 männliche und nur 14 159 weibliche Personen. Es blieb danach also ein Ueberschuß — „Geburtenüberschuß" nennt die Statistik diese Größe — für das weibliche Geschlecht von 6965 Personen, trotz der geringeren Geburtenzahl; für das männliche Geschlecht von nur 5752 Personen, trotz der viel größeren Geburtenzahl. Es starben jährlich von je tausend männlichen Einwohnern 21,7, von je tausend weiblichen aber nur 17,1. Dauert ein solches Verhältnis an, so muß natürlich jeder Gleichstand der Geschlechter, ja jedes ursprüngliche Ueberwiegen der Knaben sehr rasch umschlagen in ein Mehr der Frauen.

Ein Teil der ursprünglich überzähligen Knaben wird freilich schon vor dem erwerbsfähigen Alter hinweggerafft. Das scheint schwer auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen; aber indirekt steht es doch wohl auch mit unseren wirtschaftlichen Zuständen in Verbindung. Der Knabe wird zur Vorbereitung auf seine spätere wirtschaftliche und gesellschaftliche Rolle bei unserer vielfach so irrationellen Erziehung ganz anders überlastet wie das Mädchen; auch werden die Knaben in der Landwirtschaft und im Gewerbe viel früher und stärker ausgebeutet. Unsere Gesellschaft mag später, von der Reifezeit ab, an dem weiblichen Geschlecht besonders stark sündigen, die Kindheit läßt sie ihm mehr wie den Knaben. Doch das sind Anschauungen, die man von anderer Seite bestreiten mag.

Jedenfalls ist sicher, daß bei uns beim Eintritt des erwerbsfähigen Alters der Frauenüberschuß noch nicht besteht, daß er dann jedoch rasch emporwächst.

Der Frauenüberschuß ist wesentlich ein Produkt unserer sicherlich nicht ewig unveränderlichen sozialen Verhältnisse; er ist eine Wirkung der Thatsache, daß die Männer viel stärker wie die Frauen die verheerenden Folgen der heutigen Wirtschaftszustände zu spüren haben.

Erreicht jedoch auch die Ausnutzung der Frauenkraft eine gewisse Höhe, so kann leicht das Mißverhältnis zwischen der Zahl der Männer und der Frauen sich wieder verringern. Vielleicht ist Italien ein Beispiel hierfür. Italien gehört zu den wenigen europäischen Ländern, die mehr männliche wie weibliche Einwohner besitzen; die letzteren Länder liegen mit alleiniger Ausnahme des kleinen Fürstentums Lichtenstein alle in der Südostecke Europas; es sind: Italien, Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Bosnien und Herzegowina. In Italien ist die Sterblichkeit der Frauen sogar noch etwas ungünstiger wie die der Männer. In Italien werden aber auch die Frauen am meisten in der Erwerbssphäre abgeplackt, kein einziger vergleichbarer Staat zeigt darin ähnlich hohe Ziffern.

Dies alles bestärkt uns in der Anschauung, daß das Zahlenverhältnis der Geschlechter ganz wesentlich abhängt von der Gestaltung der gesellschaftlichen Produktion, von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib.

Jede besondere Entwicklungsstufe der Gesellschaft zeitigt nicht nur in ihrem Liebes- und Eheleben, sondern auch rein numerisch ihr besonderes Verhältnis der Geschlechter.

*) Verlag von J. H. W. Dietz, Stuttgart.

20] **Blaublut.**

Sozialer Roman von Edmund Schröpel.

[Nachdruck verboten.]

„Herr Doktor," beschwichtigte Frau Kaffka, mit tiefempfundener Teilnahme an das Lager des kranken Greises herantretend, „lieber guter Herr Doktor, die Frau Gräfin wird kommen, ganz bestimmt kommen, nur verhalten Sie sich ruhig. Es ist ja doch eine weite Strecke Wegs vom Opernring bis hierher, und wenn sie auch fährt, so —"

Das Geräusch eines heranrollenden Wagens, welches in das Krankenzimmer nur gedämpft drang, ließ Frau Kaffka unterbrechen und wieder hinauseilen.

Als sie das Hausthor geöffnet, stand an diesem, Einlaß begehrend, bereits eine tiefverschleierte Dame.

„O, wie gut und freundlich ist es von Ihnen, Frau Gräfin, daß Sie kommen," begrüßte sie freudig die Matrone. „Herr Doktor Welten erwartet Sie mit quälender Ungeduld. Wir zweifelten bereits an Ihrem Kommen. Doch beeilen wir uns und lassen den Herrn Doktor nicht warten."

Mit diesen Worten geleitete sie die Gräfin in das Krankenzimmer.

Als Gräfin Ottilia eingetreten, versuchte Doktor Welten sich aufzurichten, was ihm mit Hilfe seiner fürsorglichen Wirtschafterin, die rasch an das Lager herangetreten war, auch gelang.

Der Kranke flüsterte sodann Frau Kaffka einige Worte zu, worauf diese mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen die Gräfin das Gemach verließ.

Gräfin Ottilia war zögernd an der Thür stehen geblieben. Eine furchtbare Aufregung hatte sich ihrer bemächtigt und nur mühsam konnte sie sich beherrschen.

„Herr Doktor, ich habe Ihrem Rufe Folge geleistet," sagte sie mit gepreßter Stimme, einige Schritte vorretirend.

„Dank — Dank — bitte, nehmen Sie Platz, Frau Gräfin," keuchte der Greis, auf einen Lehnstuhl neben seinem Lager weisend.

Mechanisch gehorchte Gräfin Ottilia der Weisung des Kranken.

Eine peinliche Pause trat ein, während welcher Doktor Welten Kraft zu sammeln schien, deren er bedürftig, um sein rätselhaftes Schreiben zu begründen.

„Gnädige Frau," hub der Kranke mit Anstrengung an, seine Blicke fest auf die Gräfin richtend, „Sie sehen — daß mir nur eine noch kurze Zeit bemessen ist — und daß ich dann — dem Naturgesetze pflichtschuldigst — meinen Tribut abgeben muß — somit werde ich mich möglichst kurz fassen. — Doch vorerst die Frage: haben Sie meinen Wink beherzigt und sich niemandem, besonders aber dem Herrn Gemahl gegenüber, in bezug auf mein Schreiben anvertraut?"

Gräfin Ottilie bejahte dies leise mit der Bemerkung, daß der Graf verreist sei, und der Doktor fuhr fort:

„Sie handelten so in Ihrem eigenen Interesse. — Frau Gräfin, ich will Ihnen ein Geständnis ablegen. — Ein Geständnis, welches ich Ihnen schulde. — Dieses wird Sie zwar nicht nur sehr schmerzlich treffen — sondern auch den Glauben, das Vertrauen zu Ihrem Gatten erschüttern und mich werden Sie verachten — verabscheuen lernen. — Doch liegt mir daran, ich bin meiner Auflösung nahe und erleichtere mir diese durch dieses Geständnis."

Abermals hielt der Kranke inne und blickte starr ins Leere. Eine tiefe Blässe lagerte auf seinem Gesichte. Der Greis war jetzt ein Bild des Schreckens.

Die Gräfin saß da, unbeweglich wie eine Angeklagte, welche das Todesurteil, das ihr sicher schien, mit einer apathischen Resignation erwartet.

„Als langjähriger Hausarzt der Familie Schewing genoß ich das vollste Vertrauen dieser Familie," fuhr Doktor Welten, endlich wieder das dumpfe Schweigen brechend, fort. „Graf Benno Schewing übertrug dieses Vertrauen auch auf mich. Was würde ich heute darum geben, wenn der edle Graf mich seines Vertrauens nicht für würdig befunden hätte."

In diesen Worten lag ein so verächtlicher Hohn, welcher die Gräfin erbeben ließ.

„Graf Benno heiratete Sie nämlich, gnädige Frau, wie es hieß, aus Liebe. — Eines Tages kam Ihr Gatte zu mir und ersuchte mich, betreffs einer delikaten Unterredung, wie er meinte, ihm mein Gehör, vielmehr meinen Rat und meine Hilfe zu schenken. Mit Vergnügen war ich hierzu bereit, ich wußte ja nicht, daß ein Edelmann etwas Unedles verlangen könnte. Doch wie erstaunte ich, als er die gewünschte Unterredung folgendermaßen eröffnete: Wie Sie wissen, bester Doktor, habe ich Komtesse Hohenstein geheiratet, aber was Sie nicht wissen können — ich war bereits verheiratet."

„Doktor, um Gotteswillen, halten Sie ein!" schrie die Gräfin entsetzt, „Sie sprechen sicher im Fieber!"

„Nicht doch, Frau Gräfin," versetzte der Kranke hartnäckig, „mein Geist ist noch nicht getrübt, er ist klar wie Sonnenlicht und ein mir selbst erstaunlicher Erinnerungsvermögen setzt mich eben jetzt in die Lage, Ihnen wahrheitgetreu zu berichten. Wollen Sie mich anhören, gnädige Frau?"

„Sprechen Sie," erwiderte die Gräfin tonlos. „Sie werden doch alles beweisen, was Sie behaupten?"

„Ich schwerlich mehr, aber Sie können sich die Beweise selbst schaffen, wenn es Ihnen gut dünken sollte.

„Sie beschuldigen sich der Bigamie, Herr Graf, sagte ich betroffen. — Allerdings, gab er mit größter Seelenruhe zurück. Viele werden es so nennen, ich für meine Person halte es für einen unüberlegten Jugendstreich, welcher einfach darin bestand, daß mich ein gewisses Gefühl, oder besser gesagt, ein gewisser Drang, wollen wir es Liebe nennen, dazu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930502-15/fragment/page=0001

Politische Rundschau.

Aus dem Reichstage. Die Mitteilung, daß der zweite Nachtragsetat für 1892/93 auch eine Forderung für die Unterstützung der Angehörigen der zu Friedensübungen eingezogenen Mannschaften enthalten würde, erweist sich als falsch. Der Nachtragsetats-Entwurf, wie er dem Reichstage nunmehr vorliegt, enthält eine hierauf bezügliche Position nicht. Bekanntlich erhielt das Gesetz, welches diese Unterstützung regelt und das mit dem 1. Juli 1892 in Geltung trat, rückwirkende Kraft, so daß nach Maßgabe seiner Bestimmungen auch rücksichtlich solcher Friedensübungen Unterstützungen gewährt wurden, welche ganz oder teilweise in der Zeit vom 1. April 1892 bis zum 1. Juli 1892 stattgefunden hatten. Es sind demnach für das ganze Jahr 1892/93 Unterstützungen zu zahlen gewesen. Die Lieferungsverbände haben die Zahlungen zu bewirken, die alljährlich aus Reichsmitteln erstattet werden.

Von der Maifeier. Ueberall wo die Feier des 1. Mai bereits am Sonntag den 30. April begangen wurde, ist sie zum großen Leidwesen unserer Gegner ruhig und würdig verlaufen. Ueberaus stark beteiligten sich die Genossen und Genossinnen an der in dem „vom Feind verwünschten roten Nest" Stötteritz abgehaltenen Feier.

In Berlin begingen, durch prächtiges Wetter begünstigt, einige Gewerkschaften bereits die Maifeier. Die Versammlung der Hausdiener war von 500 Personen besucht und verlief begeistert; der Verein Brüderlichkeit vom Arbeiter-Sängerbund trug zu Beginn zwei Gesänge vor. Sämtliche Wahlvereine haben es für richtig erachtet, die Feier am 1. Mai selbst zu begehen, sie besteht wie in den Vorjahren in Vokal- und Instrumentalkonzert, Festrede ꝛc. Die vom Parteivorstand herausgegebene Maifest-Zeitung fand allgemeinen Beifall; die hohe Auflage wurde rasch abgesetzt. Die österreichische Maifest-Zeitung ist hier konfisziert worden. Der betr. Gerichtsbeschluß ist schon am 26. April gefaßt worden. Gefunden wurde natürlich nicht mehr viel. —

Tief unter der Erd'. Im vorigen Jahre sind von den 424 440 im deutschen Bergwerksbetrieb Beschäftigten 34 468, also nahezu jeder 12. Mann, verunglückt. Dauernd erwerbsunfähig wurden 423 Mann, vorübergehend 2161 Mann. An Entschädigungen wurden gezahlt 4 Millionen 560 000 Mark.

Aus der Ferienkolonie. Im „General-Anzeiger" für Marburg lesen wir folgendes Eingesandt: „Den zahlreichen Passanten der Kasernenstraße wurde am Sonntag nachmittag ein eigentümliches Schauspiel geboten. Ein Offizier rief in der Nähe des Museums einen grüßend vorübergehenden Jäger heran und ließ sich von demselben mit dem (natürlich dem Jäger gehörenden) Taschentuch die bestaubten Beinkleider und Stiefel auf offener Straße reinigen. An maßgebender Stelle würde daher der Vorschlag wohl Berücksichtigung finden, das Militär für solche Fälle — außer der gebräuchlichen Sonntagsgarnitur — mit einer Staub- und Wichsbürste auszurüsten."

Einen Brief Ahlwardts aus dem Jahre 1885 veröffentlicht die „Freis. Ztg.". Der Brief ist gerichtet an den Oberinspektor Crohn. In diesem Briefe kommen folgende Stellen vor:

„Die antisemitische Bewegung habe ich von Anfang an verdammt, weil es ein unerhörter Unsinn ist, einen Menschen seiner Religion wegen zu loben oder zu tadeln . . . . .

Ich verdamme es daher, und habe es von jeher verdammt, einen Menschen seines religiösen Bekenntnisses halber anzufechten. Damit ist meine Stellung zur antisemitischen Bewegung gegeben, und gerade, um zu zeigen, daß die Politik mit der Religion nichts zu schaffen hat, habe ich in der Zeit der Wahlbewegung 1882 eine christlich-jüdische Begräbnisfeier des Frl. Zucker veranlaßt, die noch nach vielen Jahren den Beteiligten eine erhebende Erinnerung sein wird."

Ahlwardt schildert alsdann, daß ihn seitdem die konservative Partei habe fallen lassen. Er hoffe aber, daß ein Teil der liberalen Partei sich allmählich zu Grundsätzen bekehren werde, die es ihm möglich machen würden, sich ihr anzuschließen. Der Brief fährt alsdann wörtlich fort wie folgt:

„Wer mich aber einen Antisemiten nennt, spricht aus Unkenntnis, oder mit der Absicht, mich zu verleumden. Gerade unter Juden habe ich seit Jahren meine besten Freunde. Auch die Wucherer, die mich ruiniert haben, sind nur zum kleinsten Teil Juden. 2. Herr W. und Herr P. sind katholisch, K. war ein evangelischer Lehrer, M. ist Schwiegervater eines evangelischen Pastors und schreibt selbst theologische Bücher, H., R., E., H., E. sind evangelisch, P., H. sind jüdisch. Wohl kenne ich unter jüdischen Leuten große Halunken, ebenso wie unter christlichen, und über beide habe ich mich gelegentlich wohl scharf genug ausgelassen, aber mich zum Antisemiten stempeln wollen, kann nur Dummheit oder Bosheit wollen.

Oder glauben Sie, lieber Herr Crohn, daß es überhaupt einen Menschen geben könne, der bei einem andern in schrecklichster Not Hilfe sucht und demnächst ihn seines Glaubens halber verunglimpft, statt ihm lebenslängliche Dankbarkeit entgegenzubringen? Also, geehrter Herr Crohn, fassen Sie bezüglich meiner Angelegenheit einen Entschluß. Wollen Sie mir helfen, dann beschleunigen Sie die Sache, so gut es geht. Erlaubt es Ihre Zeit nicht, und stehen Sie der Sache nicht sympathisch gegenüber, so muß ich mich auch fügen. Nur daß Verleumdung mir bei Ihnen schaden sollte, würde mir leid thun. Sollten Sie mir helfen, so werden Sie doch nicht von mir verlangen, daß ich das Geringste gegen meine Ueberzeugung thun soll, aber das verspreche ich Ihnen auf Ehrenwort, und das halte ich auch, wenn Sie sich von mir wenden, jede religiöse Intoleranz bekämpfe ich bis zum letzten Atemzuge! Wie Ihre Entschließung auch ausfallen möge, die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß Ihre Freundschaft, wie ich sie seit 8 Jahren genoß, einer der schönsten Lichtblicke in meinem sonst ziemlich düstern Leben sein wird. Bestes Gruß H. Ahlwardt.

Aus den vorliegenden Schriftstücken und Briefen der Folgezeit ergiebt sich, daß Herr Crohn zusammen mit fünf anderen Herren christlicher und jüdischer Konfession ein Komitee bildete, um durch „vertrauliche Bitte an edle Menschenfreunde" (dieser Aufruf datiert vom 3. Februar 1885) eine Summe zusammenzubringen zu dem Zweck, Ahlwardt von Wucherschulden zu befreien. In einem späteren Briefe vom 15. Oktober 1885 bekundet Ahlwardt dem Adressaten, daß „jetzt Gott sei Dank" seine Angelegenheiten definitiv ihre Erledigung finden. Er ruft in dem Brief die Verwendung des Adressaten für einen Freund an. Denn es sei ihm ja mehr als ausreichend bekannt, daß für den Adressaten das Leben nur insofern Wert habe, als er seinen Mitmenschen nützen könne. — Vielleicht werden jetzt die Herren Antisemiten sich dadurch zu retten suchen, daß sie behaupten, Ahlwardt sei von den Juden gekauft, um die Antisemiten zu blamieren.

In Wien werden am 1. Mai 28 Volksversammlungen und 17 Branchenversammlungen abgehalten, welche sich mit der Forderung des 8 stündigen Arbeitstages beschäftigen.

Deutscher Reichstag.

84. Sitzung vom 27. April, 2 Uhr.

Am Tisch des Bundesrats: v. Bötticher, v. Kaltenborn-Stachau, Frhr. v. Malzahn u. a.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die folgende Interpellation des Abg. Richter (fr st.):

„Im Bereich des 7. preußischen Armeekorps soll nach öffentlichen Blättern bei den Frühjahrs-Kontrollversammlungen ein Korpsbefehl verlesen worden sein, welcher mehrfach zu dem Mißverständnis Veranlassung gegeben hat, als ob die Personen des Beurlaubtenstandes im Beurlaubtenverhältnis in bezug auf ihre staatsbürgerlichen Rechte irgend welchen besonderen Beschränkungen bei der öffentlichen Erörterung allgemeiner Fragen der Militärgesetzgebung unterworfen wären. Ich erlaube mir daher den Herrn Reichskanzler zu fragen, ob derselbe geneigt ist, durch Mitteilung des wirklichen Sachverhalts der weiteren Verbreitung solcher Mißverständnisse entgegenzutreten."

Kriegsminister v. Kaltenborn-Stachau erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung derselben führt

Abg. Richter (freis.) aus: Die Interpellation bezieht sich auf Vorgänge, die hinlänglich bekannt sind. Durch private Mitteilungen, sind wir die öffentlichen Mitteilungen im wesentlichen bestätigt worden, und zwar auch aus Posen, Weißenfels und Mannheim. Man hat die Leute sogar vor politischen Agitationen im allgemeinen gewarnt. Es sind diese verlesenen Vorschriften so ausgelegt worden, daß Mannschaften des Beurlaubtenstandes sich weder an Versammlungen, noch an Agitationen beteiligen dürften, in denen militärische Angelegenheiten erörtert werden. Man hat sich eben dabei auf einen Paragraphen des Militärstrafgesetzbuches berufen. Der Paragraph gilt aber nur für Personen des Soldatenstandes. Derselbe hat auch früher nie eine andere Auslegung erfahren. Die Mannschaften des Beurlaubtenstandes können, weil sie solche sind, nicht zu Staatsbürgern zweiter Klasse herabgedrückt werden. Jedenfalls beruht auch diese jetzige Verfügung nur auf einer Kette von Mißverständnissen. Diese aufzuklären, ist Zweck meiner Interpellation.

Kriegsminister v. Kaltenborn-Stachau: Der thatsächliche Sachverhalt ist der, daß das Departement für das Invalidenwesen eine den § 101 des Militärstrafgesetzbuchs erläuternde Verfügung erlassen hat. Diese ging davon aus, daß im württembergischen Armeekorps Versammlungen von Angehörigen des Beurlaubtenstandes von einem Angehörigen desselben behufs Erörterung militärischer Angelegenheiten veranstaltet worden sind. Gegen derartige Vorkommnisse richtet sich die Verfügung, sie hat keinerlei politischen Hintergrund und hat insbesondere nicht die Absicht, die Mannschaften des Beurlaubtenstandes in der Wahrung ihrer staatsbürgerlichen Rechte irgendwie zu beschränken.

Damit ist die Interpellation erledigt.

Es folgt die zweite Beratung des Nachtragsetats, betr. Erhebung der Gesandtschaft in Washington zu einer Botschaft, Bau eines Botschaftsgebäudes in Madrid und Erhöhung des Reichszuschusses für die Weltausstellung in Chicago.

Derselbe wird auf Antrag der Kommission unverändert und ohne wesentliche Diskussion angenommen.

Sodann wird die dritte Lesung der Wuchervorlage fortgesetzt. Die Generaldiskussion dauert fort.

Abg. Stadthagen: Der vorliegende Gesetzentwurf wird leider nicht allzuviel Wirkung haben. Will man dem Wucher näher treten, so kann man das nicht, indem man den Mangel an Gemüt, Bildung und Geist zu verdecken sucht dadurch, daß man die Religion und das sittliche Gefühl anderer verletzt. Das zeigt nur, daß lediglich ein Mangel an Kenntnis der Verhältnisse vorhanden ist oder ein Mangel an Willen zu helfen. Ich habe nicht, wie der Abg. Böckel sagte, behauptet, daß die antisemitische Fraktion den Wucher begünstige, daß sie oder ihr Nahestehende direkt Wucherer sind, sondern nur, daß sie ganz genau dasselbe sind auf politischem Gebiet, wie die eigentlichen Wucherer und Zwischenhändler, indem sie für die großen Wucherer die Kastanien aus dem Feuer holen. Nachdem, was wir hier gestern von den antisemitischen Rednern haben hören müssen, muß ich mir überlegen, ob es nicht besser wäre, solchem Schmutz gegenüber überhaupt nicht zu antworten (Sehr richtig!) Aber wenn man ein bestimmtes, klares, ehrliches und anständiges Ziel verfolgt, kann man dies nicht erreichen, ohne daß man auf Kot tritt, und es sollte mir leid thun, wenn irgend jemand dabei getroffen wird, aber ich will nicht die Ansicht auftreten lassen, als ob solche Pöbeleien, wie sie vollkommen systematisch seitens der antisemitischen Partei und gestern seitens der Abgg. Liebermann v. Sonnenberg und Böckel ausgeführt worden, irgend eine Berechtigung haben. Abg. Liebermann v. Sonnenberg hat bei früheren Gelegenheiten ausdrücklich gesagt: „Schaffen Sie uns den Judenwucher vom Halse, dann läßt sich später auch über die Ermäßigung der Getreidezölle reden!" Ferner erklärte er, daß seine Partei, die deutsch soziale, wie er sie nennt, sie ist aber weder deutsch noch sozial, den Schutz des Bauernstandes gegen Wucherer durch eine Wucher-Gesetzgebung mit Festsetzung des Zinsfußes auf einen höchsten zulässigen Satz verlange, hauptsächlich die Bekämpfung des Güterwuchers. November 1891 sagt er dann: „Ich rufe das Haus zum Zeugen dafür an, daß ich mich lediglich gegen den jüdischen Wucher gewendet habe." Wie deckt sich nun hiermit seine gestrige Aeußerung, daß er auch nicht mit einem Ton davon gesprochen habe, daß allein gegen jüdische Wucherer vorgegangen werden sollte? Nun hat vor ungefähr zwei Jahren Abg. Liebermann v. Sonnenberg das Versprechen abzelegt — ich bedauere, ihm geglaubt zu haben —, ein möglichst vollständiges und genaues Material zur Beratung der Wucher-Gesetznovelle herbeischaffen und eine neue berichtigte Wucherliste aufzustellen. Wir waren sehr gespannt, endlich einmal eine Arbeit von ihm zu sehen. Ist es denn da so unbescheiden, wenn ich ihn frage, warum er nicht bei der Beratung des Wuchergesetzes das Wort ergriffen hat, um wenigstens sein öffentlich abgegebenes Versprechen zu erfüllen? Statt dessen beantwortet er Fragen, die ich angeblich an ihn gestellt haben soll und die garnicht zur Sache gehören. Ich muß das eine gewissenlose Furcht vor der Wahrheitsliebe nennen. (Vize-Präsident Baumbach: Ich kann nicht zugeben, daß man einem Mitglied dieses Hauses einen derartigen Vorwurf macht.) Wenn er sich die stenographischen Berichte durchliest, würde er vergebens irgendwo danach suchen, daß ich eine Frage an ihn gerichtet hätte, dahingehend, woran man einen Juden erkennen könne. Das zeigt, daß es absolut nicht den Sinn meiner Ausführungen verstanden hat. Auf seine Beantwortung dieser Frage kann man in der That weiter nichts thun, als sie tiefer, recht tief zu hängen, um zu zeigen, auf welcher Stufe dieselbe steht. Abg. Liebermann hat es dann für notwendig erachtet, hier seinen Stammbaum darzulegen. Ich habe gar keine Neigung, mir solche Dokumente aus dem Mittelalter anzulesen, aus denen vielleicht hervorgeht, daß irgend ein Liebermann v. Sonnenberg sich einmal Verdienste um den Staat erworben hat, um so weniger als ich neue Dokumente kenne, die hier im Reichstage vorgelegt worden sind, und die den jetzigen Träger des Namens betreffen. Abg. Liebermann hat behauptet, die antisemitischen Parteien hätten durch Absendung von Petitionen für die Vorlegung dieses Gesetzentwurfs gewirkt. Was hier vorarbeitet wird, kommt in anderen früheren Petitionen vor, ehe überhaupt an eine solche Partei wie Ihre in Deutschland zu denken war. Aus den Kreisen der Antisemiten ist wohl „als das geringste Verdienst" angegeben — „Bar-anderer Feder wurde darauf aufmerksam gemacht, daß gerade diejenigen, die am meisten über Wucher schreien, selbst Wucherer seien. Das ist eben die Art und Weise der Heuchelei, die auch der Zwischenhändler notwendig gebraucht, der sich dem andern gegenüber als guter Freund darstellen muß, während er in Wirklichkeit ein herzloser Gauner. Wenn Gedanken aber nicht da sind, um den Zusammenhang zwischen Wucher und Judentum zu beweisen, glaubt man mit eingepaukten Redensarten, die für die Agitation ganz gut sein mögen, wenn sie gut bezahlt wird, hier Beweise führen zu können. Der Abg. Liebermann v. Sonnenberg fragt mich, ob ich solch ein Fremdling im Stamme Israel sei und dergl. mehr. Wo ist denn ein Stamm Israel? Ist das die Antwort auf mein Fragen? Wenn er übrigens Statistik treiben will, dann mag er sich erst die Elemente klar machen und muß die amtlichen statistischen Arbeiten besehen. Seine statistischen Angaben werden von dem Statistiker v. Scheel ganz schlagend widerlegt, der nicht die Religion, was nur zu Trugschlüssen führt, sondern den Beruf zu grunde legt. Da findet man dann auffälligerweise, daß, trotzdem unter den Juden die meisten Kaufleute sind, doch noch ein paar Christen mehr wuchern wie Juden. Mit der Deduktion der Juristen im § 302a bin ich nicht einverstanden, die Worte „wer die Notlage oder Unerfahrenheit eines anderen ausbeutet", oder „wenn Leistung und Gegenleistung in auffälligem Mißverhältnis stehen", sind zu unbestimmt gefaßt. Danach kann z. B. jemand wegen Wuchers bestraft werden, wenn er für 20 Pfennige Leistungen hergiebt, die derartig sind, wie wir sie in Volksversammlungen und im Reichstage in den letzten Tagen gehört

---

getrieben, den dummen Streich zu begehen, mich mit einem reizenden Proletariermädchen insgeheim in einem steiermärkischen Gebirgsdorf — trauen zu lassen. Läßt sich dies ändern, Doktor? fragte er mich. Gewiß nicht, sagte er selbst, und enthob mich dadurch jeder Antwort. Die Konvenienz zwang mich, Komtesse Hohenstein zu heiraten und ich kalkulierte nämlich so: Hier Zwang, dort Liebe. Letztere würde mir für ersteren Ersatz bieten. Aber meine Bertha besitzt, trotz ihrer niedrigen Herkunft, einen Stolz, den zu beugen nicht in meiner Macht liegt. Sie pocht auf ihr Recht umsomehr, als sie sich Mutter fühlt und verlangt unter Drohungen, ich möge ihr Kind in seine ihm gebührenden Rechte einsetzen. Was nun thun? fragte er mich. Helfen Sie mir, ich werde Sie fürstlich belohnen."

Der Greis schwieg, rote Flecke bedeckten sein bleiches Antlitz. Die Wiedergabe dieser Unterredung kostete ihm viel Ueberwindung. Er holte einige Male tief Atem, ergriff sodann ein Medizinfläschchen, schlürfte aus diesem und fuhr dann fort:

„Frau Gräfin, ich muß zur Erklärung des Folgenden nun von mir sprechen. Alter schützt vor Thorheit nicht. — Dieser Ausspruch bewahrheitete sich auch bei mir. Es dürfte Ihnen vielleicht bekannt sein, gnädige Frau, daß ich als einundsechsigjähriger Junggeselle einen schwergebüßten Fehler beging, indem ich eine achtzehnjährige Balleteuse, zu welcher ich keineswegs in edler, reiner Liebe — die stand in meinem Alter außer Frage — sondern in wahnsinniger, blinder Leidenschaft entbrannte — heiratete. — Ich erntete viel Spott, doch dieser würde mich keineswegs den Schritt bereut haben lassen. Es waren viel gewichtigere Umstände, die mich bereuen lassen — was ich gethan. Das leichtfertige, verschwendungssüchtige Geschöpf war die Initiative, daß ich ein Ehrloser, ein Verbrecher — ja ein Mörder wurde."

Ein dumpfes Stöhnen, welches aus einer hohlen Brust zu kommen schien, verhinderte den greisen Kranken am Weitersprechen.

Die Fieberflecken auf seinen eingefallenen Wangen waren größer geworden und schienen förmlich zu glühen.

Bei der Gräfin, die zusammengekauert auf dem Lehnstuhle saß, hatte es den Anschein, als ob alles Leben aus ihrem Körper vollständig gewichen sei.

Nach einer geraumen Pause, während welcher sich der Doktor einigermaßen erholt hatte, fuhr er wieder fort:

„Als Graf Benno Schewing von mir Rat und Hilfe forderte, war es unglücklicherweise in jenem Zeitpunkte, in welchem mich meine blinde Schwachheit für das elende Weib jedes Opfer bringen ließ. Sie forderte von mir Summen Geldes, die mir unerschwinglich waren; darob raste ich damals, heute verfluche ich diese schwachen Momente. Ich sann Tag und Nacht auf Mittel, es jener unwürdigen Kreatur zu ermöglichen, daß sie dem Luxus, der Prachtliebe und der maßlosen Verschwendungssucht fröhnen könne. Da kam Ihr Gatte und stellte mir in Aussicht — nach was ich vergeblich strebte — Geld — elendes Geld!

„Machen wir es kurz. Ich wurde zu einem ehrlosen Schurken und der Komplize des Grafen Benno Schewing. Der Zufall war uns günstig. Ihre und seiner ersten Frau Schwangerschaft war im gleichen Entwickelungsstadium. Bei den Geburten war so ziemlich ein gleicher Zeitpunkt anzunehmen. Wir erfuhren auch keine Täuschung. Alles war uns zu unserer nichtswürdigen Machination günstig. — Gräfin Bertha Schewing wurde von einem Knaben um sechsunddreißig Stunden früher als Sie, Frau Gräfin, entbunden. Sie war als Amme zu Ihnen gebracht worden, und Sie, Frau Gräfin, gebaren — Zwillinge."

Ein leiser Aufschrei, wie der eines verendenden Wildes, entrang sich der Brust des unglücklichen Besuches.

Frau Gräfin Ottilia Schewing war einer Ohnmacht nahe. „Frau Gräfin," hub der Schwerkranke eindringlich fortfahrend an, „fassen Sie Mut, beherrschen Sie sich, meine Kräfte drohen mich zu verlassen. — Es ging alles „ausgezeichnet", wie sich Ihr Gatte ausdrückte. Sie waren glücklich, Ihrem Gatten zwei Stammhalter geschenkt zu haben, und Bertha vorläufig zufrieden, daß ihr Wille, vielmehr ihre Rechte anerkannt wurden. Es vergingen einige Monate, da trat des Grafen erste und rechtmäßige Gattin mit neuen Rechten, welche sie zur Geltung bringen wollte, auf. Sie drohte, Graf Benno war verzweifelt — rasend vor Wut über das Proletarierweib. Bertha verlangte, daß die zweite Ehe für ungültig erklärt und sie vor der Welt als rechtmäßige Gattin des Grafen Benno Schewing anerkannt werden sollte. Alles Bitten, alle Wutausbrüche blieben vergebens, das Weib aus dem Volke verlangte ihr Recht — man mußte ihr es zugestehen — ihr heiliges Recht! Da kam der Edelmann wieder zu mir."

„Abermals war es in einem für mich verhängnisvollen Zeitpunkt," fuhr Doktor Welten fort. „Meine unwürdige Gattin war mit einem ungarischen Rittmeister — ebenfalls einem Edelmann — durchgegangen. Das elende Weib, welches mich in ihrer unersättlichen Geldgier nicht nur bestahl, sondern mir auch noch eine Schuldenlast von beiläufig hunderttausend Gulden hinterließ, zu deren Deckung ich mich verpflichtet hatte, brachte mich in eine verzweiflungsvolle Lage. Da führte mir der gute Genius den Grafen Schewing wieder in den Weg. Er beschwor mich, ihm abermals mit Rat und Hilfe beizustehen. Der ehrenwerte Kavalier war so zartfühlend, daß er unter dem Vorwande, von mir Rat und Hilfe zu erbitten, es zu bemänteln versuchte, daß er mich als ein blindes, willenloses Werkzeug seiner ruchlosen Pläne zu gebrauchen gedenke." (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930502-15/fragment/page=0002

haben. Es hat mich gewundert, daß Abg. Böckel so wenig Material vorgebracht hat in der Frage, wie die Wucherer eigentlich vorgehen. Mir ist gesagt worden: wenn ich meine Nachforschungen schon vor 15 Jahren angestellt hätte und speziell in Frankfurt a. M., so hätte ich und auch Herr Böckel mehr Material über die Handhabung des Wuchers gefunden, zumal dort ein Mann lebte, der ganz bedeutend aktiv bei Wuchergeschäften beschäftigt war und denselben Namen trug, wie der Abg. Böckel. (Abg. Böckel: Gewinnheit! Das war mein Vater: Vizepräsident Baumbach: Ich rufe den Abg. Böckel zur Ordnung. Abg. Böckel: Mein Vater ist hier beleidigt worden. Erbärmlichkeit! Schuft! Vizepräsident Baumbach: Ich rufe den Abg. Böckel wiederholt zur Ordnung. Abg. Böckel: Ich kann die Ehre meines Vaters nicht beschimpfen lassen) Dieser § 302a kann auch auf Alimentenangelegenheiten Anwendung finden. Ich bitte aber zu überlegen, ob in diesem Falle nicht das „Gewerbs- und Gewohnheitsmäßige" zu streichen wäre. So schwebt mir ein Fall vor, wie die Eingleibung der Alimente stattgefunden hat. Der Vater findet hat die Notlage oder den Leichtsinn eines Mädchens ausgebeutet, daß sie ihm das hingab, was ihr das Höchste war. Dafür gab ihr der Betreffende erst nicht nur nichts, sondern er gebrauchte noch Lügen und Ausflüchte. Er schob einen Freund vor, einen Stadtverordneten, der natürlich nachher nichts von der Sache wußte. Das ist doch ein Fall von Wucher im Sinne des Volksbewußtseins; die Herren der antisemitischen Partei kennen den Fall sehr genau. In einem anderen Falle wird ein Mädchen geschwängert, und sie verlangt das gesetzliche Entgelt. Man macht nun Ausflüchte. Schon in diesem Ausflüchtemachen liegt etwas, was im Volksbewußtsein als auf der Zwischenstufe zwischen Betrug und Wucher stehend erachtet wird. Schließlich wurde die Frau des Schwängerers hingeschickt, um ihren Mann zu verteidigen (Zuruf: Namen nennen!) der Name thut nichts zur Sache. Ich stelle besonders den Herren der antisemitischen Partei, die den letzt angeführten Fall sehr genau kennen, diese Anregung zur Erwägung, um solche schändliche Thätigkeit zu bestrafen. Das wäre nötig, daß aus § 302a das „gewerbs- und gewohnheitsmäßig" wieder beseitigt wird. Wenn solche Fälle z. B. in einer Stadt wie Marburg üblich würden, dann könnte man auf Grund dieses Gesetzes den Fall garnicht treffen, ebenso wie es wirkungslos sein würde gegenüber den Pfandleihen, die 18 bis 20 Proz. nehmen, weil das ein üblicher Wucher ist. Ich glaube, daß der Wucher nur aufhören kann dadurch, daß die Ausbeutung unmöglich gemacht wird durch die Gesellschaftsordnung im sozialdemokratischen Sinne. Dennoch würde ich es für falsch halten, wollte man jetzt die moralische Verderbtheit bestehen lassen. Der Gesetzentwurf will nach Möglichkeit versuchen, den Wucher zu treffen; nach wenigen Jahren werden Sie schon weiter gehen müssen. Noch viel stärker müßten der Grund- und Bodenwucher, der Getreidewucher, die Zölle auf notwendige Lebensmittel, die Steuer auf Branntwein ꝛc., diese Begünstigungen der Ausbeutung getroffen werden. Wir dürfen nicht den Großgrundbesitz darin stärken, daß er den Armen etwas aus der Tasche nimmt; das heißt doch nur die Notlage des andern, der sich nicht dagegen wehren kann, ausbeuten. Auf diesem Auswuchsrangesystem beruht die heutige Gesellschaftsordnung. Darum ist auch der Wucher so schwer zu bekämpfen. Statt der juristischen Erklärungen des Wortes Wucher könnte man einfach es dem Volksbewußtsein überlassen, über den Wucher abzuurteilen. Selbstverständlich darf man nicht so weit gehen, daß man überhaupt nicht sagt, was Wucher ist, sondern es den in Marburg versammelten Setzerlehrlingen überläßt. Es sollte genügen, jede Ausbeutung der Notlage zu strafen. Man muß solche Fragen untersuchen mit Objektivität und warmem Mitgefühl, das anständige Menschen haben für die Leiden wirtschaftlich Schwächerer. Ich habe nicht den Antisemiten vorgeworfen, daß besonders ihre Partei Wucher betreibe. Ich kann nur wiederholen, was ich schon früher gesagt habe: Wir wissen sehr genau, daß leider Wucher getrieben wird von allen möglichen, mögen sie sich nun Antisemiten nennen oder auch von denen, die nicht der antisemitischen Partei angehören und trotzdem Wucher treiben. Ich glaube nicht, daß man aus diesen Worten herauslesen könnte, daß ich besonders die Antisemiten des Wuchers beschuldigt hätte. Ich würde es lebhaft bedauern, wenn irgend ein anständiger Mensch sich findet, der den Wucher nicht verurteilt, aber soweit kann ich nicht gehen, irgend eine Empfindung des Bedauerns gegenüber den Antisemiten zu haben, die stehen mir dazu viel zu tief. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Kunert (soz.): Herr Liebermann von Sonnberg hat mich zum Antisemiten gestempelt. Ich bekämpfe den Wucher bei Juden wie bei Christen, ich bekämpfe die Ausbeutung in jeder Form und von wem sie immer betrieben wird. Die beste Widerlegung der Behauptung, daß die Juden die Mehrzahl der Wucherer liefern, hat der Abg. Ahlwardt erbracht. In dem bekannten Briefe an Kroner hat er gesagt, gerade unter den Juden habe ich seit Jahren meine besten Freunde. Auch diejenigen, die mich ausgewuchert haben, sind zum kleinsten Teile Juden. 4/5 der Wucherer sind Katholiken, Protestanten u. s. w., nur 1/5 Juden. Ahlwardt schließt seine Bemerkungen mit dem Versprechen auf Ehrenwort, daß er sich jeder religiösen Intoleranz enthalten werde. Wir wissen, wie er sein Ehrenwort gehalten hat. Es war für mich nicht sehr erstaunlich, als ich erfuhr, daß Ahlwardt seinerzeit sehr gern bereit gewesen wäre, die sozialdemokratische Partei mit seiner geschätzten Kraft zu unterstützen (Hört! hört! links), wenn ein Pump bei dem Herrn Singer durch meine Vermittelung gelungen wäre. (Große Heiterkeit.)

Präsident v. Levetzow: Ich bitte den Redner, jetzt zur Sache zu kommen.

Abg. Kunert (fortfahrend): Später hat Ahlwardt in seinem Buch die Auswucherung des deutschen Volkes auf die Juden zurückgeführt. Er erzählt dasselbe auch von einem Berliner Rektor, obwohl er ganz genau weiß, daß derjenige, der den Rektor bewuchert hat, ein Christ war, nämlich ein Berliner Gemeinde-Schullehrer, ein in der Wolle gefärbter antisemitischer Hetzer, ein Ehr- und Halsabschneider: Johannes Krüger aus der Thaerstraße in Berlin. Der Abgeordnete Böckel täuscht sich, wenn er mir ein liebevolles Entgegenkommen für die Antisemiten imputiert. Ich möchte mit dem Antisemitismus so wenig etwas zu thun haben als mit der denkbar niederträchtigsten Gemeinheit; ich betrachte ihn als eine Art moralischer Pest in unserem Volk . . .

Präsident v. Levetzow: Ich bitte den Redner wiederholt zur Sache zu sprechen.

Abg. Kunert (fortfahrend): Der größte Teil der antisemitischen Wortführer gehört nicht in den Reichstag, sondern ist reif für ein Korrektionshaus für sittlich Verwahrloste (Heiterkeit links.

Präsident v. Levetzow: Der Redner befolgt noch immer nicht meine Mahnung und spricht in demselben Sinne weiter.

Abg. Kunert (fortfahrend): Der Abg Böckel hat mein Buch zitiert, in dem die Worte saugen, saugen, saugen dem jüdischen Kapitalisten in den Mund gelegt sind. Der Abg. Böckel hat diese Worte aus dem Zusammenhange von 34 Zeilen gerissen. Der Hauptgedanke ist: die Ausbeutung des Proletariats wird gleichmäßig von Orthodoxen, Protestanten, Katholiken, Heiden, Freigeistern und Juden vorgenommen, vorausgesetzt, daß dabei ein kapitalistischer Profit abfällt. Ich werde zum Beweise dessen später mein Buch auf den Tisch des Hauses niederlegen. Ich kann beweisen, daß ich niemals Veranlassung gegeben habe, so beurteilt zu werden, wie Abg. Böckel es hier getan hat. Ich verweise nur auf meine Thätigkeit als Redakteur der „Schlesischen Nachrichten", der „Volkswacht", auf die große Zahl meiner Leitartikel gegen die Antisemiten, auf meine Reden in Volksversammlungen . . .

Präsident v. Levetzow: Ich muß Sie hiermit zur Sache rufen.

Abg. Kunert (fortfahrend): Wer für die herrschende Wirtschaftsweise eintritt, tritt bewußt oder unbewußt auch für die Auswucherung des Volkes ein. Die Bekämpfung der kapitalistischen Produktionsweise ist die Bewegung des Wuchers, und daher gehören die Antisemiten, die scheinbar gegen den Wucher donnern, in Wirklichkeit zu den Anhängern der Halsabschneider. (Heiterkeit.)

Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Antisemit): Ich danke dem Borredner dafür, daß er einen so energischen Ton gegen uns angeschlagen hat. Man wird uns nun wenigstens nicht mehr mit den Sozialdemokraten in einen Topf werfen; (Abg. Singer: das werden wir uns sehr verbitten!) daß Herrn Stadthagen mein Vorschlag ein Bad zu nehmen, so aufgeregt hat, finde ich begreiflich. (Rufe links: Pfui! pfui!) Ja, meine Herren, auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Ueber die Art, wie ich den Wucherparagraphen gefaßt haben möchte, habe ich mich oft ausgesprochen, man hat mir leider keinen Platz in der Kommission eingeräumt. Unsere Partei ist auch nicht so reich wie die sozialdemokratische, wir müssen langsam arbeiten, und wenn ich früher einen Antrag in Aussicht gestellt habe und ich konnte ihn noch nicht einbringen, so liegt dies eben an jenem Umstande. In Hessen sind es aber vor allem Juden, welche den Wucher betreiben, vor allem aber die Güterschlächterei. Es ist nicht wahr, daß ich nur die jüdischen Wucherer angreife. Und wenn ich auch von diesen gesprochen habe, so treffe ich damit doch keine ehrenwerte Klasse. Ich selbst habe vor 20 Jahren als junger Offizier im Wucherklauen gesteckt. Ich will Herrn Stadthagen über diese Angelegenheit in der Zeit gern Rede stehen, und ich will dabei nicht bestreiten, daß ich nicht frei von Schuld bin. Aber seitdem habe ich ehrlich gearbeitet, und nichts ist mir vorzuwerfen. Ich bin auch bei meinem Ehrengerichte besser weggekommen als Herr Stadthagen.

Abg. Dr. Böckel (Antisemit): Ich habe gestern durchaus sachlich gesprochen und den Sozialdemokraten keinen Anlaß zu persönlichen Ausfällen gegeben. Sie können anscheinend nicht sachlich diskutieren. Herr Stadthagen hat unter Anwendung eines großen Haufens von Schimpfworten persönlichen Klatsch vorgebracht. Er suchte mich zu bekämpfen, indem er meinen Vater schlecht macht. Das wird keiner von den anderen Parteien billigen. Herr Stadthagen hat sich damit in eine Reihe mit Herrn Ahlwardt gestellt. Es war eine ganze Musterkarte von Schimpfworten, die er zum Besten gab, und ich glaube, man muß mindestens ein halbes Jahr in der Markthalle sitzen, um Aehnliches zu leisten. Daß die Sozialdemokraten die Güterschlächterei gern sehen, ist mir erklärlich, wissen sie doch, daß sie in den Bauern die größten Gegner haben. Auch unter den Sozialdemokraten ist manches auszuplündern. Ich will nur erwähnen, daß eines Tages die Frau eines hervorragenden Führers der Sozialdemokraten, der Mitglied eines deutschen Parlaments ist, mir Material gegen ihren Mann anbot. Ich habe es aber zurückgewiesen. So handelt ein Antisemit (Beifall rechts.)

Abg. Stadthagen (soz.): Herr Liebermann v. Sonnenberg hatte keinen Anlaß, so entrüstet zu sein. Die stenographischen Berichte erweisen es, daß er sich früher immer ausschließlich gegen den Wucher der Juden gewendet hat. In unsere Partei wird der Antisemitismus gewiß keinen Eingang finden. Wir wenden uns gegen den Wucher jeder Art. (Die weiteren Ausführungen des Redners bleiben bei der Unruhe des Hauses, aus dem wiederholt Schlußrufe ertönen, auf der Tribüne fast unverständlich.) Herr Böckel fühle sich beleidigt, weil er dessen Vater angegriffen habe. Die Väter und Großväter anzugreifen, sei doch aber gerade Sitte der Antisemiten. (Widerspruch rechts. — Beifall links.)

Darauf schließt die Generaldiskussion.

Es folgen noch einige persönliche Bemerkungen der Abg Liebermann v. Sonnenberg, Böckel und Richter.

In der Spezialdiskussion werden die einzelnen Artikel des Gesetzes mit unwesentlichen Abänderungen der Beschlüsse zweiter Lesung ohne erhebliche Diskussion angenommen. Morgen: Ersatzverteilung, Nachtragsetat, Abzahlungsgeschäfte.

Parteinachrichten.

— Wegen Aufreizung zum Klassenhaß und Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze hatte sich der Redakteur der Frankfurter „Volksstimme" vor der Strafkammer in Frankfurt a. M. zu verantworten. Die Strafthaten sollten begangen sein durch einen Artikel, welcher den „Entwurf einer Prinzipien-Erklärung" der „Unabhängigen" und die folgende von Hoch daran geknüpfte Bemerkung enthielt: „Dieser Entwurf — über dessen Klarheit wir nicht sprechen wollen, da es sich ja erst um einen „Entwurf" handelt — zeigt, daß die „Unabhängigen" einen prinzipiellen Gegensatz zu unserm Programm nicht haben finden können." Der Staatsanwalt meinte es gar gut mit unserm Genossen; er beantragte ein Jahr Gefängnis und sofortige Verhaftung. Das Gericht erkannte auf kostenlose Freisprechung. In dem Artikel seien nur im allgemeinen Forderungen aufgestellt, dadurch werde aber niemand zum Ungehorsam aufgefordert oder zu Gewaltthätigkeiten angereizt.

Aus Stadt und Land.

Halle a. S., 1. Mai 1893

Im Walhallatheater beginnt am heutigen Montag ein durchweg neuer, abwechselungsreicher Spielplan.

Früchtchen der heutigen Gesellschaft. Am Sonntag nachts 12 Uhr amüsierte sich eine größere Anzahl der sogenannten Musensöhne am alten Markt in abscheulicher Weise; aus dem „Goldenen Pflug" zog eine Schar dieser grünen Jungen und schritt mit gefüllten Bierseideln bewaffnet im „Gänsemarsch" um das Rondell. Dabei ergötzten sie die Passanten durch mannigfache gymnastische Uebungen. Einige dieser „feinen" Herren verunreinigten dabei in wahrhaft schweinigeliger Weise das Trottoir. Ein Nachtwächter, welcher zur Arretierung der Ruhestörer (denn sie verübten bei ihren Albernheiten einen höllischen Lärm) herbeieilte, konnte aber leider keinen dieser „Herren" fassen, da durch verschiedene Manipulationen dieser zukünftigen „Ordnungssäulen" der Mann des Gesetzes immer wieder verdrängt wurde. Nachdem diese Heldenthat vollbracht war, zogen die Herren Gassenbuben wieder nach ihrer „Bude" unter Absingung des Liedes „Der Mai ist gekommen" ꝛc. Damit wollten sie die ihnen begegnenden Arbeiter, die ihre Entrüstung über ein derartiges rüpelhaftes Benehmen äußerten, nach ihrer Art „amulken". — Nette Gesellschaft!

Ein Schornsteinbrand fand gestern gegen mittag in der Schweichkestraße statt, welcher schnell unterdrückt wurde. Die Feuerwehr verlor diesmal auf der Rückfahrt von der Brandstätte in der Rannischenstraße keine Räder, aber den an der Spritze hängenden Schlauchwagen; derselbe wurde von Feuerwehrleuten nachgeholt und mit Stricken befestigt, um ihn sicherer mit fortführen zu können.

Feuer. Sonnabend abends 9½ Uhr fiel in dem Materialwarengeschäft von Th. Wolff, Unterpan Nr. 7, in Abwesenheit des Inhabers plötzlich die Hängelampe mit dem Haken zu Boden. Mit großer Geistesgegenwart ergriff die Frau des Geschäftsinhabers die brennende Lampe und warf sie auf den Hof hinaus, danach brachte sie den Petroleumapparat in Sicherheit, trotzdem sie sich Brandwunden an der linken Hand zugefügt hatte. Mit Hilfe der hinzukommenden Hausbewohner wurde das Feuer, das zum Glück nicht weit um sich griff, gelöscht. Die städtische Feuerwehr, welche sofort benachrichtigt wurde, konnte, ohne in Thätigkeit zu treten, wieder abziehen.

Unglücksfall. Am Hospitalplatze kam ein Diener der landwirtschaftlichen Versuchsstation so unglücklich zu Falle, daß er sich ein Bein brach und in die Klinik gebracht werden mußte.

Sterbefälle vom 23.—28. April. Nierenleiden 1, Altersschwäche 2, Lungenentzündung 5, Lungentuberkulose 4, Krämpfe 4, Herzschlag 2, Eitr. Brust- und Bauchfellentzündung nach Diphtherie 1, Verschluß des Gallenganges 1, Halsentzündung 1, Diphtherie 2, Hirnhautentzündung 3, Schwäche 1, Herzfehler 2, Brechdurchfall 1, Lungengefäßverstopfung 1, Lungenentzündung bei Masern 1, Lungenschlag 1, Progressive Paralyse der Irren 1, Luftröhrenkatarrh 1. Zusammen 35 Fälle. Darunter befinden sich 6 inhiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

Trotha. Der Haushaltsplan der Gemeinde Trotha für das Rechnungsjahr 1893/94 ist in Einnahme und Ausgabe auf 100 000 M. festgesetzt. Diese Höhe hat er früher niemals erreicht und wird sie in nächster Zeit nicht wieder erreichen. Sie ist allein verursacht durch den geplanten Anschluß des Ortes an die Giebichensteiner Wasserleitung, welcher auf 75 000 M. veranschlagt ist. Man hofft jedoch etwas billiger auszukommen, da sich die Materialien- und Unternehmerpreise günstiger gestalten werden, als anfänglich angenommen. Im neuen Wirtschaftsjahre wird die Gemeinde ferner einen Bebauungsplan für die ganze Ortsflur ausarbeiten lassen und sind zu diesem Zwecke bereits 800 M. im Haushaltsplane ausgeworfen. Die bevorstehenden großen Aufwendungen der Gemeinde steigern die Gemeindezuschläge zu den staatssteuern von 75 Proz. auf 110 Proz.

In Trotha soll ein Gendarm stationiert werden. Bisher gehörte Trotha zum Bezirk eines in Giebichenstein stationierten Gendarmen.

Ein Sittlichkeitsattentat wurde am Freitag noch glücklich verhindert. Auf einem Feldwege in der Nähe der Feldschenke zu Trotha wurde ein 16jähriges Mädchen von einem jungen Manne überfallen und zu Boden geworfen. Der verkommene Mensch bedrohte das Mädchen, das sich tapfer wehrte, mit dem Messer, wurde in seinem schändlichen Vorhaben aber durch das Näherkommen mehrerer Frauen gehindert und ergriff die Flucht. Seine Persönlichkeit ist noch nicht festgestellt. Der Mensch soll 20 bis 24 Jahre alt gewesen und mit grauem Anzuge und Jockeymütze bekleidet gewesen sein.

In Stedten gerieten bei einem in der Wohnung des Einwohners Ringelhardt ausgebrochenen Feuer zwei kleine Kinder von 2 und 3 Jahren in Lebensgefahr. Die Eltern waren ihrer Arbeit nachgegangen und hatten die Kinder eingeschlossen. Zum Glücke konnte das Feuer schnell gelöscht und die armen Kinder gerettet werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 29. April. (3. Strafkammer.) Wegen Steuerdefraudation hatte sich der hiesige Stadtrat Zimmermeister Karl Döntz zu verantworten. Demselben war vom Hauptsteueramt ein Strafmandat über 1028 M. zugesandt worden, wogegen er Widerspruch erhoben und richterliche Entscheidung beantragt hatte. Es handelte sich um angeblich hinterzogene Kaufstempelsteuer bei einem Hause des Bäckermeisters Winkler, Hackebornstraße 3 hier, auf welchem als 1. Hypothek 86000 M. standen. Für diesen Preis hat der Angeklagte dieses Haus übernommen und 100 M. mehr bezahlt, wofür er dann von der Steuerbehörde 1 Proz. Stempelgebühren, also von 86100 M., 861 M. entrichtete. Die Steuerbehörde beansprucht aber Stempelgebühren für einen höheren Kaufpreis, da Herr Döntz noch eine 2. Hypothek von 25 800 M. auf jenem Hause hatte; der Gesamtpreis soll also betragen 111 800 M. Davon beträgt 1 Proz Stempelgebühr 1118 M. Es soll also die Stempelsteuer von 257 M. von dem Angeschuldigten hinterzogen worden sein, wofür die Strafe das vierfache, 1028 M., beträgt. Der Angeklagte behauptet, der Kaufvertrag sei nur mündlich abgemacht und dabei mit Winkler vereinbart worden, den Kaufpreis auf 86000 M. festzusetzen, als den wahrscheinlichen Preis, der bei etwaiger Subhastation erzielt werden würde. Um die Subhastation aber zu vermeiden — die bedeutende Unkosten für Winkler verursacht und denselben möglicherweise ganz und gar ruiniert haben würde — sei jene Vereinbarung getroffen und habe er, Döntz, freiwillig 100 Mark mehr berechnet und sonach 86100 M. als Kaufpreis bei der Stempelung zu grunde gelegt, weil das Haus nicht mehr wert sei. Als Hypothekengläubiger habe er die Uebernahme des Hauses für das Beste gehalten, aber hinterher gemerkt, daß er sich dabei verrechnet. Die Zinsen zur 1 Hypothek kämen nicht einmal aus dem Ertrage heraus. Er müsse immer noch 300 M. jährlich zulegen. Seine eigene Hypothek sei für ihn verloren, also könne man diese nicht zum Kaufpreis hinzurechnen. Der Angeklagte behauptet ferner, er habe die Subhastationskosten, die Winkler zu tragen gehabt hätte, ersparen wollen. Das Haus liegt ungünstig an 3 Straßen, hat viel Lasten und sei von ihm nach den jetzigen Preisen viel zu teuer bezahlt. Herr Rechtsanwalt Hergfeld bestreitet die Stempelsteuerhinterziehung, da der Wert des Grundstückes mit 86000 bez. 86 100 M. jedenfalls richtig angegeben sei. Die 2. Hypothek, auf die Herr Döntz verzichtet hat, könne bei Abmessung des Stempelbetrags nicht mit hinzugerechnet werden. Vom geschäftlichen Standpunkt sei es thöricht von Herrn Döntz gewesen, daß er das Haus als Hypothekengläubiger übernommen habe, Strafbares sei von dem Angeklagten aber nicht dabei begangen. Die Beweisaufnahme beschränkte sich auf die Vernehmung des Sachverständigen, Herrn Maurermeister Lucke, welcher sein Gutachten dahingehend abgab, daß das Haus nicht mehr wert sei, als der Angeklagte angegeben. Die Staatsanwaltschaft beantragte den Angeklagten mit dem erhobenen Widerspruch abzuweisen und die eingelegte Berufung zu verwerfen. Der Gerichtshof erklärte den Angeklagten über des Vergehens gegen das Stempelsteuergesetz für nichtschuldig, da der Wert des Hauses nach den Angaben des Zeugen (Sachverständigen) nicht zu niedrig bemessen sei. — Mündelgelder in Höhe von 289 M. veruntreut zu haben, wurde der Instrumentenmacher Karl Kuhnke von hier beschuldigt. Derselbe war geständig, als Vormund über die ihm anvertrauten Vermögensstücke absichtlich zum Nachteile seines Mündels verfügt zu haben, indem er im Jahre 1890 zu drei verschiedenen Malen die seinem Mündel gebührigen Zinsen von einem Kapital von 5—6000 M. verbrauchte. Zur Entschuldigung führte der Angeklagte an, in der Not so gehandelt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte 2 Monate, der Gerichtshof erkannte aber auf 4 Monate Gefängnis. — Aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde der Sekonde-Leutnant der Landwehr Werner Böning von hier, wohnhaft in der Wilhelmstraße, 28 Jahre alt, welcher des Vergehens gegen § 183 des St.-G.-B. (Erregung öffentlichen Aergernisses durch unzüchtige Handlungen) beschuldigt wurde. Die Verhandlung entzog sich, da es sich um Sittlichkeitsvergehen handelte, der Oeffentlichkeit. Als Zeugen waren mehrere junge Mädchen geladen, die über das Treiben des Angeklagten — welches sich hier nicht näher beschreiben läßt, aber im März in der hiesigen Presse angedeutet worden ist — vernommen werden sollten. Nach Wiederherstellung der Oeffentlichkeit wurde in der Begründung des Urteils gesagt, daß der Angeklagte jener schamlosen Handlungen, woran mehrere Mädchen Aergernis genommen haben, wohl geständig sei, daß er aber unter dem Einfluß körperlichen Zwanges gehandelt habe, wofür er nach seiner Ansicht aber nicht verantwortlich gemacht werden könne, da er sich zur Zeit der Begehung der Handlung in einem Zustande von Bewußtlosigkeit befand. Der Gerichtshof habe auch nach den Angaben des Sachverständigen, welcher den Angeklagten im Gefängnis beobachtet hat, die Ueberzeugung gewonnen, daß dem Angeklagten der Schutz des § 51 d. St. G.-B. zu gute komme, wonach eine strafbare Handlung nicht vorhanden ist, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewußtlosigkeit oder krankhafter

Gartentischdecken für Restaurateure und Private empfehlen in großer Auswahl zu sehr billigen, festen Preisen. **Brummer & Benjamin,** 23 große Ulrichstr. 23.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930502-15/fragment/page=0003

Strohhüte wegen Aufgabe dieses Artikels unter Kostenpreis. **E. Pinthus**
Blusen in allen Stoffarten, gutsitzend, zu enorm billigen Preisen.
Strumpfwaren, Handschuhe und Trikotagen, größte Auswahl. Marktplatz 18.

Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Aus diesen Gründen wurde der Angeklagte freigesprochen.

Rath und Herr.

O, o! — der feste Turm des Zentrums zeigt bedenkliche Risse und Sprünge. Das „Bayr. Vaterland" erzählt uns darüber: „Schauderhaftes Pech unserer braven Zentrumsleute! Noch ist die erbauliche Geschichte von dem liebreichen Zentrumsdeputatus (Herr Rauchenecker, Sigls Gegenkandidat in Kelheim, soll darüber genauere Auskunft erteilen können, Red. d. V.) und seiner geliebten Kellnerin, die ihn mit schreienden Beweisen seiner Fömmigkeit erfreute, nicht verklungen, kingelt es schon wieder von einem anderen Zentrumsdeputatus, der auch ein übergefühltvolles Herz besitzt, aber weniger gegen die eigene züchtige Hausfrau, auch — diesmal — nicht gegen Kellnerinnen — die, wie Professor Lasaulx sagte — „auch leben sollen, wenn sie schön sind" — sondern zu seines Nächsten Hausfrau, und jetzt haben sie gar einen richtig aufs Bankl gesetzt, den braven Herrn Menzinger, „Patriot", Bürgermeister und durch der Dummen Wahl Landtagsdeputatus von Deggendorf. Selbiger brave Zentrumsmann kam gar wegen gemeiner „Untreue im Amte" durch Holzdiebstahl ꝛc. aufs Bankl, eine Menge Zeugen sagten sehr gravierliche Dinge über ihn aus und der Staatsanwalt beantragte dann 1 Monat Gefängnis, 500 M. Geldstrafe und auf 2 Jahre Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte! „Patriot" Menzinger will natürlich „nur zum Wohle der Stadt und seiner Mitbürger" gehandelt haben. Natürlich! Das Urteil wird erst in 8 Tagen verkündigt; der biedere „Patriot" hat aber auch ohne Urteil schon genug und ist fertig für immer."

Aschersleben. Hier brannten am 28. April die Scheune und die Stallgebäude des Oekonomen Weile ab. Die gesamten Stroh- und Futtervorräte, sowie zwei Kühe und ein Schwein fielen den Flammen zum Opfer.

Güterglück. (Zum Arbeiterrisiko.) Ein Müllerlehrling geriet hier beim Aufschütten von Korn in das Mühlgetriebe und wurde sofort getötet.

Wien. (Proletarierelend.) Von einem grausigen Familiendrama berichten Wiener Blätter. Auf der Landstraße, Klimschgasse 15, bewohnt der 56jährige Fleischmied Johann Koliha ein kleines Kabinett bei der Fabrikarbeiterin Frau Leitner. Als seine Frau starb, ließ sie ihn mit zwei Kindern, Knaben, zurück, von denen der eine jetzt elf, der andere vier Jahre alt ist. Koliha war lungenkrank und stand vor der größten Not; alles in allem bezog er von der Kommune und vom Pfarramt eine Unterstützung von monatlich 9 Gulden und davon sollten drei Personen leben! In der letzten Zeit bettelte also Koliha auch vor dem Thor der sogen. böhmischen Kirche auf dem Rennweg, beim Vincentius- und beim Frauenverein, so daß er schließlich doch des Lebens Notdurft befriedigen konnte. Ja, man hörte ihn oft mit einem bei einem Bettler gewiß seltenen Stolz und Trotz sagen, er mache sich aus aller Welt nichts, er brauche niemandes Gunst, er habe genug, um noch 16 Jahre ohne Unterstützung zu leben... Gestern nun, um halb drei 3 Uhr schloß er plötzlich die Thür seiner Wohnung und zog den Schlüssel ab. Er legte sich mit dem kleinen Leopold zu Bette und Anton, der Elfjährige, bekam den Befehl, sich gegenüber hinzusetzen an den Tisch, mit dem Gesichte zum Bett. Kaum war dies geschehen, als der Alte plötzlich den Revolver zog und auf den neben ihm liegenden Leopold, seinen Liebling, drei Schüsse abfeuerte, aus dichtester Nähe, mitten in die Brust; und blitzschnell hielt er auch schon ein Messer in der Hand, das er, um nur ja sicher zu gehen, dem unglücklichen Kinde zweimal in die Brust stieß .... Anton war im ersten Augenblicke wie gelähmt, dann eilte er unter lauten Schreckensrufen zur Thür hin — sie war gesperrt; er wandte sich ins Zimmer zurück und sah die fürchterlichen Augen des Vaters auf sich gerichtet; er sah, wie dieser den Revolver wieder hob, um nach ihm zu zielen, und in Todesangst sprang er nun aufs Fenster, wagte sich auf das schmale Vordach unter demselben und schwebte so, der einen Gefahr entronnen, in der anderen Gefahr, aus Stockeshöhe hinabzustürzen. Bestürzt liefen nun die Hausleute zusammen und der kleine Hof war im Nu mit Menschen gefüllt. Man rief ihm zu hinunter zuspringen, viele Hände streckten sich nach ihm aus, um ihn aufzufangen. Aber das bebende Kind sah immer nur ins Zimmer zurück und rief mit herzzerreißender Stimme: „Ich bitt' Sie, Vater, ich bitt' Sie!" und sprang endlich ins Zimmer zurück. Doch schließen wir die Ausmalung der grausigen Szene, die eine Folter war für jeden, der sie sah, wie für jeden, der von ihr hört. Das Kind kroch unter das Bett, um sich vor dem wahnsinnigen Vater zu verbergen; dieser wandte nun aber den Revolver gegen sich selbst. Zweimal schoß er sich nun in die Brust, dann brachte er sich mit dem Messer gefährliche Wunden bei und während dessen kroch Anton wieder aufs Fenster hinauf, von wo ihn nun ein Herr, der auf eine Leiter gestiegen war, herabholte.

Briefkasten der Redaktion.

K. Ihre Mitteilung, daß der Schwindler Paul Seelmann sich noch immer hier in Halle aufhält und wahrscheinlich nach wie vor in sozialdemokratischen Kreisen „Bauernfang" zu treiben sucht, veröffentlichen wir Ihrem Wunsche gemäß an dieser Stelle.

Eine „Berichtigung" des Inhalts, daß Seelmann mit dem in Halberstadt entlarvten Betrüger nicht identisch ist, ist uns bisher nicht zugegangen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Die Redaktion.

Quittung.

Auf die Sammel-Listen der Serie **L** gingen ein: Nr. 1 1 55, 2 — 50, 3 2.00, 4 2 97, 5 1 50, *6, 7 1.80, 8 1.11, 9 4 75, 10 2.00, *11, 12 — 50, 13 6 55 14 2.45, 15 4 45, 16 7.32, 17 —.25, 18 4.80, 19 1 70, 20 3.00, 21 2 20 22 2.10, 23 —.55, 24 5.55, 25 3 60, 26 leer, 27 —.95 28 1.00, *29, 30 —.70, 31 1.53, 32 5.15, 33 1 00, 34 2.00, 35 1 00 36 — 75, 37 2 30, 38 4.35, 39 10 05, 40 1.25, 41 1.00, 42 2.00, 43 3.35, 44 5 85, 45 2 40, 46 —.65, 47 leer, *48 49 4 15, 50 3.15, 51 — 30, 52 —.50, 53 1 00 Mark. Der Vertrauensmann: Jähnig.

NB Die Inhaber der mit einem * verzeichneten Listennummern fordere hiermit auf, dieselben sofort abzugeben. D. O.

Eingesandt.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung).

In meiner Stellung als Vertrauensmann der Maurer bin ich von seiten der hiesigen Innung förmlich in Acht und Bann gethan worden. Nirgends bekam ich mehr Arbeit hier am Orte und es wurde mir oft zur Antwort gegeben, ich hätte es nicht anders gewollt. Ich mußte daher zusehen, ob ich außerhalb nicht mein Brot verdienen könnte. Ich hatte Glück und bekam in Merseburg Arbeit. Zu meinem Unglück gehörte mein Meister wieder der Innung an. Es dürfte anzudenken bekannt sein, daß wir in Deutschland einen Bund der Arbeitgeber im Baugewerbe haben. Ich hatte nun eine Woche zur größten Zufriedenheit meines Arbeitgebers, des Maurermeisters G. in Merseburg, gearbeitet, als er mir sagte, es hätte ihm sehr leid, aber er müsse mich entlassen, weil ihm von Halle her bedeutet worden wäre, ich sei der Häderführer in der Maurerbewegung, und er dürfte mich unter solchen Umständen nicht mehr beschäftigen. Ich sollte doch vernünftig sein und von einer so unsinnigen Sache ablassen. Dann könnte er mich wieder einstellen. Er betonte nochmals, es thäte ihm sehr leid, aber er könnte nicht anders, er müsse mich entlassen.

Nun frage ich doch, wie vereinbart sich das mit der von seiten dieser Leute so hochgepriesenen „Christenpflicht und Nächstenliebe?" Hier in Halle bekam ich keine Arbeit, weil ich für ein paar Pfennige mehr Lohn eintrat, — und gehe ich in eine andere Stadt, so bin ich auch dort bald erkannt und muß mich wieder weiter trollen. Es ist nur schade, daß die Herren nicht mit der Wahrheit hervortreten und sagen, wir haben einen Beschluß gefaßt, daß der Arbeitgeber, welcher mich einstellt, in eine hohe Geldstrafe verfällt. Dann könnte man ganz anders gegen diese Leute vorgehen.

Geroffen! Der Macht der Unternehmerverbände müssen wir eine andere Macht entgegensetzen, das ist die einer straffen Organisation. H. K., Maurer.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 29. April.

Aufgeboten: Der Fuhrmann Karl Riegel und Friederike Geffert (Steinbergstraße 13). Der Bäckermeister Paul Schrader und Martha Rühlemann (Bernburg und Henriettenstraße 32). Der Apothekenbesitzer Karl Richter und Gertrud Hündorf (Nordhausen und Mühlweg 22). Der Dreher Otto Moritz und Bertha Gruno (Merseburg und Halle). Der Fleischer Karl Kaspar und Helene Hase (Herzberg).

Eheschließungen: Der Schuhmacher Hermann Würzberg und Marie Hoffmann (Brunnenplatz 7 und Sophienstraße 26). Der wissenschaftl. Lehrer Otto Anthes und Margarethe Steckmann (Altenburg und Breitestraße 3). Der Schauspieler und Sänger August Schöne und Pauline Wildorf (Breitestraße 6 und Brunnenplatz 2). Der Kaufmann Albert Holmann und Elisabeth Schwarz (Leipzig und Mansfelderstraße 54). Der Büreau-Vorsteher Otto Krause und Antonie Bartels (Hohenzollernstraße 1). Der Zuschneider Rudolf Salomo und Emma Eckhardt (Domplatz 8 und Spitze 16). Der Bahnarbeiter Hermann Rautenstein und Marie Biene (Königstraße 17 und Riemerstraße 12). Der Schmied Karl Springer und Pauline Reinhardt (Lilienglasse 8 und Scherben). Der Metalldreher Robert Graunels und Franziska Tag (Gommergasse 4). Der Eisendreher Karl Kunth und Margarethe Fräbdorf (Kreuzberbergstraße 10). Der Bahnarbeiter August Riemann und Marie Rehfeldt gen. Schönemann (Lessingstraße 8).

Geboren: Dem Bahnarbeiter Max Spatzier ein T., Marie Anna (Wilhelmstraße 4). Dem Klempner Paul Blank eine T., Frieda Erna Elisabeth (Wilhelmstraße 4. Dem Restaurateur Emil Schöle ein S., Karl Berthard Otto (Franckestraße 12). Dem Bierhändler Karl Schwalbe ein S., Karl Otto (Gartengasse 3). Dem Kutscher Karl Schwarzwalder ein S., Karl Paul (große Klausstraße 37). Dem Lackierer Otto Naumann eine T., Minna Gertrud (Anhalterstraße 3). Dem Postschaffner Gottlob Haase ein S., Friedrich Karl Georg (Jakobstraße 47). Dem Bahnarbeiter Christian Kaltzyk eine T., Frieda Else (Möglicherweg 7). Dem Handarbeiter Karl Mahlgut ein S., Wilhelm Karl (Wiesenerstraße 2). Ein unehel. S. Eine unehel. T.

Gestorben: Des Glasbläser Hermann Schmidt S. totgeb. an der Morgkirche 5). Des Schneidermeister August Grob S. Friedrich, 11 M. (Steinbocksgasse 4). Dem Handarbeiter Karl Rappsilber S. Hermann, 2 J. (Gerbergasse 14). Ein unehel. Eine unehel T.

Giebichenstein, 26. bis 28. April.

Aufgeboten: Der Eisendreher W. Holnack und M. L. F. Brose (Adolfstraße 8). Der Maurer R. O. Herrmann und F. H. K. Stockbauer (Giebichenstein und Halle).

Eheschließungen: Der Modelltischler E. F. P. Treumann und E. D. M. Grubbert (große Brunnenstraße 59 und Friedeburg). Der Kaufmann R. B. Oeser und C. J. W. Kreutner (Burgstraße 41).

Geboren: Dem Steinsetzer H. A. H. Süße ein S. (Trotthaischestraße 21) Dem Handarbeiter E. C. Rasch eine T. (Augustastraße 7). Dem Handarbeiter R. F. W. Hund ein S. (Triftstraße 23). Dem Fabrikschmied F. Wirkler eine T. (Triftstraße 28). Dem Kontorboten W. Th. Deubel ein S. (kleine Gosenstraße 4). Ein unehel. S. (Eichendorffstraße 37.

Gestorben: Die Witwe M. S. Schettig geb. Freitag, 68 J. 3 M. 26 T. (große Brunnenstraße 46). Des Lehrer F. A. Sack S., 1 J. 1 M. 23 T. (Burgstraße 16). Des Geschirrführer R. A. Kind gen. Schönherr Ehefrau H. geb. Lautenschläger, 25 J. 7 M. 19 T. (Triftstraße 24). Des Former L. W. F. Kritz S., 1 M. 10 T. (Röcktraße 8). Ein unehel. S. 22 T. (große Brunnenstraße 40). Eine unehel. T., 1 M. 7 T. (Hänelgasse 5a).

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Krüger, Halle.

Garantiert reine Naturbutter der Vereinigten Pommerschen Meiereien gr. Ulrichstrasse 32 zu billigstem Tagespreis.

Spezialität **Kinderwagen** Spezialität
Billigste Bezugsquelle! Große Auswahl!
Reparaturwerkstatt für jede diesbezügliche Reparatur.
Schmeerstr. 21. Albert Krause. Schmeerstr. 21.

Fernsprecher Nr. 710.
Otto Knoll
Magazin für Herren-Kleider.
Großes Stofflager zur Anfertigung eleganter Herrengarderoben nach Maß unter Garantie für besten Sitz.
Reichsortiertes Lager in fertiger Herren- u. Knaben-Konfektion.
Leipzigerstr. 87.

Sozialpolitisch. Handbuch von Lux.
5 Lieferungen à 30 ₰, gebunden 2 ℳ.
Die Volksbuchhandlung.

ff. Mohrrübensaft à Pfd. 20 ₰,
ff. Kandis- u. Stärke-Syrup à Pfd. 18 ₰
sehr Weizen und Gerste à Pfd. 20 ₰, offeriert
A. Trautwein, gr. Ulrichstr. 31.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
Durchweg neuer Spielplan!
Die Alfonso Azaglio-Truppe (sechs Personen), Bravour-Gymnastiker mit akrobatischen Spielen — Mr. Carlo und Miß Theresa, Equilibristen mit japanischen Fässern. — Die Geschwister Reno mit ihrem Biliputaner-Theater. — Mr. Lounce, Equilibrist auf der Stuhlpyramide — Herr Pylades Reve, Mimiker und Charakteristiker — Frl. Ilka Scherz, Lied- und Walzersängerin. — Das Rheingold-Trio, humoristisches Gesangs-Quartett.
Beginn 8 Uhr. Ende 11 Uhr

Concordia-Theater.
Montag
Fra Diavolo.
Operette mit Ballet und Tanz in 3 Akten
Nur noch ganz kurze Zeit.

Merseburg.
Freunden und Bekannten empfehle ich meine selbstgefertigten Zigarren mit der Tabakarbeiter-Kontrollschutzmarke
K. Braeske,
Johannesstr. 3.

Holländ. Heringe,
8 Stück 25 Pf. bei
Aug. Nauendorf
Reilstraße 131

Kinderwagen, Reisekörbe sowie alle anderen
Korbwaren
empfiehlt in größter Auswahl zu billigsten Preisen
W. Leopold,
13 Mauergasse 13.

Ein gut erhaltener Handwagen zu verkaufen Thorstraße 37.

Empfehle zu billigen Preisen mein großes Lager in
feiner Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe,
Arbeitshosen und -Anzüge, Barchenthemden, Leinwand, Bettzeug, Inlett, Handtücher, Hemdentuch, Tisch- und Sophadecken, Flanell- und Kleiderstoffe ꝛc.
A. Lustig, gr. Klausstr. 40 am Markt
Stadt Zürich.

Kümmelkäse Stück **8 Pfg.**
Limburgerkäse Pfd. **25 Pfg.**
Frühstückskäschen in Staniol Stück **10 Pfg.**
Holländische Butter-Compagnie
52 gr. Ulrichstr. 52 40 Leipzigerstr. 40.

Jeden Sonntag
frisch. Speckkuchen.
Wentzke, Leipzigerstraße 45

Empfehle täglich frisch:
Mats-, Mohn- und Apfelkuchen, ff. Kartoffelkuchen, Sifter und geriebenen Aschkuchen.
Wentzke, Leipzigerstraße 45.

Bernsteinfußbodenlack mit Farb
à Pfd. 75 ₰.
bei **Georg Zelsing,** Klinschmieden

Stube u. Schlafst. od. Gr. Marktspr. 17 II. l

Pflaumenmus
per Pfund 20 Pf.
empfiehlt **W. Dudenbostel.**

Fußbodenölfarbe à Pfund 40 ₰.
Georg Zelsing, Kleinschmieden.

Wäsche in und außer d. Hause wird angenommen Merseburgerstr. 51, im Keller.

Wohnungen zu vermieten Kröllwitz, Dölauerstr. 6, part.

Freundliche Stube mit Bett als Schlafstelle zu vermieten Sophienstraße 30.

Verlag und für die Redaktion verantwortlich: August Groß, Halle. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930502-15/fragment/page=0004